

und müdes Schaf, doch durch das Leben einer Benediktinerin habe sie die Gewißheit, der Kirche geholfen zu haben und auf dem glückhaften Wege zu Gott zu sein. Äbtissin Laurentia wirkte maßgeblich mit bei der Reform des gregorianischen Choralis, sie wurde bekannt durch historische Studien. Bemerkenswert war ihre Auffassung und Praxis vom Apostolat der Briefe und des Sprechzimmers. Sie sah die brennenden Nöte der Zeit und nahm intensiv an den persönlichen Anliegen der Mitmenschen teil. Sie übte einen erstaunlichen Einfluß aus auf einen großen und unterschiedlichen Kreis von Freunden: Bischöfe und Bettler, Anglikaner und Schauspielerinnen, Priester, junge Mädchen und Atheisten fanden bei ihr Hilfe. Schon als einfache Nonne schrieb sie viele Briefe, oft antwortete sie unverzüglich und ausführlich. Nie war sie über unbedachte oder auch absichtliche Frechheiten schockiert, immer fand sie die richtige Antwort, auch wenn es so aussah, als habe der Teufel seine Hand im Spiel. Sie glaubte an das Gute im Menschen — ausnahmslos.

Die besondere Freundschaft dieser Frau mit dem Freidenker J. B. Shaw bildet das eigenartigste Phänomen dieses Lebens. Es gab in den 26 Jahren dieser Freundschaft viel Glück, aber auch Ärger und Auseinandersetzung. Doch kam Shaw zu ihr — anders als bei seinen vielen andern Briefbekanntschäften — immer wieder zurück, und bei allem Spott und bei aller Häresie des Dichters können wir noch heute die Liebe und Verehrung spüren, wenn er die Freundin um ihr Gebet bittet und ihr seine Sorgen mitteilt. Frau Laurentia aber hatte nie nur die oberflächliche fromme Absicht, den Dichter zu bekehren; auch sie glaubt an seine Aufgabe und an seine Ehrlichkeit. Sie schreibt: „Ich kann nie vergessen, daß ich das Recht erwarb, ihn meinen Freund zu nennen. Sein treues Festhalten an dieser Freundschaft war stets ein Wunder für mich!“ Sie beschenken sich gegenseitig.

Heutzutage wird viel von Ordensberuf und Ordensreform gesprochen. Am Leitbild der Frau Laurentia mag man erkennen, worauf es dabei auch ankommt. Gewiß, man kann sie nicht kopieren. Vorbildlich aber bleibt diese Ehrlichkeit, dieser nüchterne, gesunde Menschenverstand und ihr Humor, vorbildlich ist ihre rückhaltlose Hingabe an das Klosterleben und ihre Offenheit für alle Anregungen des Heiligen Geistes. Ein solches Leben hat der Welt von heute viel zu sagen, auch wenn die Welt das nicht immer hört. W. Pesch

Robert Herrmann: Die Kirche und ihre Liebestätigkeit von Anbeginn bis zur Gegenwart. Aus dem Französischen. Freiburg: Lambertus-Verlag 1963. 149 S. br 10,80 DM.

Seit der zweibändigen „Geschichte der Caritas“ von W. Liese (Freiburg 1922) ist keine Gesamtdarstellung der kirchlichen Liebestätigkeit mehr erschienen. Um so mehr ist die vorliegende Studie zu begrüßen, die auf Initiative der Diözesankommission für caritaswissenschaftliche Studien unter der Leitung von Msgr. Jules Billing in Straßburg herausgegeben wurde und den ersten Band einer auch in deutscher Sprache erscheinenden Reihe („Lebendige Caritas“) darstellt. Sie will nur ein Abriss der kirchlichen Liebestätigkeit sein. Dieser Abriss genügt aber, um ein umfassendes und imponierendes Bild caritativer Arbeit in der Kirche zu liefern. Von der urkirchlichen Liebestätigkeit bis zu den Formen und Ausmaßen der heutigen Caritas führt uns der Verfasser durch die wechselvolle Geschichte der Sorge der Kirche für die Armen und Bedürftigen. Wir erfahren von der Organisation der Fürsorge im Rom der Verfolgungs- und christlichen Kaiserzeit, von den ersten Kranken- und Obdachlosenanstalten, den „Xenodochien“ (z. B. der Gründung von Basilius von Caesarea um das Jahr 370), von den mittelalterlichen Hospizen und Spitälern, den Spitalorden und den mannigfachen Gründungen von Krankenpflege-Orden und -Genossenschaften vor allem im 19. Jhd. Auch über das Verhältnis von kirchlicher Caritas-Arbeit und behördlicher Sozialhilfe vom 13. Jhd. an bis in unsere Zeit wird berichtet. Von besonderem Interesse wird der Aufbau, die Zerstörung und der Wiederaufbau der Caritastätigkeit in Deutschland seit 1918 sein. In der Konfrontierung mit den modernen Möglichkeiten nichtkirchlicher Fürsorge trifft das Buch die Feststellung, daß der Geist der persönlichen Caritas, die im Bedürftigen den Herrn sieht, keineswegs überflüssig geworden ist, vielmehr heute wie früher den Kern echter Sozialhilfe darstellt. Von der modernen kirchlichen Caritas, und zwar nicht allein von ihrer zeitgemäßen Organisation, sondern vor allem von ihrem Geist neutestamentlicher Nächstenliebe wird es abhängen, ob der moderne Mensch, der durch die Sozialgesetzgebung so sehr in den Mittelpunkt gerückt wird, zum unmündigen Objekt öffentlicher Verwaltung wird oder als Mensch persönlich ernstgenommen wird. Der vorliegende geschichtliche Überblick über die Zusammenhänge der Entwicklung kann für diese Aufgabe gute Dienste leisten. H.J. Müller